

Aus der Geschichte Lernen

Europa nach der „Wende“ (Teil I)

■ PAUL SCHULMEISTER



Dr. Paul Schulmeister, Publizist, 1972 bis 2004 beim ORF, langjähriger Deutschland-Korrespondent; ehemals Präsident der Katholischen Aktion Österreichs, derzeit Präsident des Katholischen Akademikerverbandes Österreichs.

Bei einer Veranstaltung zum Gedenken an den 4. März 1933, als es in Wien zur sogenannten „Selbstausschaltung“ des Parlaments gekommen war, hat der Historiker Oliver Rathkolb vor wenigen Monaten zornig gesagt:

„Vierzig bis 48 Prozent der Österreicher können heute die Verantwortung für die Dollfuß-Diktatur nicht mehr zuordnen. Viele Menschen glauben tatsächlich, dass 1938 von den Nazis die Demokratie im Lande zerstört wurde. Zwanzig Prozent der Befragten können sich heute schon wieder einen ‚starken Mann‘ vorstellen. Meine Damen und Herren, das ist erschütternd.“

„Historia magistra vitae“, sagt Cicero. Hat er Recht? Kann man aus der Geschichte lernen? Pessimisten antworten mit Nein. Skeptiker halten es mit Ingeborg Bachmanns Diktum, wonach die Geschichte zwar eine Lehrmeisterin sei, aber nur wenige Schüler finde. Beides, so scheint es, wird von der Lebensrealität x-mal bestätigt.

Lernen aus der Geschichte ist möglich

Doch es gibt auch Beweise des jeweiligen Gegenteils. Der europäische Einigungsprozess nach 1945 ist ein Erfolgsbeispiel für „institutionelles“ Lernen aus der Geschichte. Auch den Prozess der Wahrheitsentfaltung im Christentum könnte man ein Stück weit so interpretieren (man denke an die späte Anerkennung von Gewissensfreiheit und Menschenrechten).

Noch vor dem Ende des Zweiten Weltkriegs machten sich Männer wie Jean Monnet Gedanken darüber, wie eine europäische Friedensordnung beschaffen sein müsse, die nicht wieder (wie nach dem Ersten Weltkrieg) den Keim für künftige

Kriege enthielte. So entstand die Idee der gegenseitigen Kontrolle der kriegswichtigen Grundindustrien von Kohle und Stahl (die Montanunion), damit der Gedanke geteilter Souveränität, damit schließlich die Kernidee der schrittweisen europäischen Integration: also Gleichberechtigung der Nationen, ob groß oder klein, partiell zusammengeführt in einem supranationalen Organ, Vorrang des Rechtes vor der Macht.

Hier hatten die Verantwortlichen der sechs Gründungsmitglieder der EWG aus der Geschichte gelernt. Sie hatten begriffen, dass die Versailler Verträge den Revanchismus, nicht den Frieden beförderten. Sie hatten verstanden, was Joseph Roth so hellsichtig und eindrucksvoll schilderte: dass der Zusammenbruch der österreichisch-ungarischen Monarchie die bereits ausgekeimten Nationalismen zur vollen Destruktionswirkung brachte. Und sie hatten erkannt, dass anstelle des geistigen Leerraums, in dem ab den 20er Jahren die totalitären Ideologien zu wuchern begannen, Europa ein gemeinsames Grundwertefundament brauchte.

EU-Skepsis und Re-Nationalisierung

Es gibt aber kein „End of history“, wie Francis Fukuyama nach der Wende von 1989/90 irrtümlich gemeint hatte. Man kann das aus der Geschichte Gelernte auch wieder vergessen. Die aktuelle Identitätskrise der Europäischen Union gibt dafür ein Beispiel: die Re-Nationalisierung nimmt zu; immer öfter erkennen die Mitglieder nicht mehr die Vorteile, die sie durch die gemeinsam ausgeübte Souveränität haben; immer seltener sehen die Bürger ein, was sie verlieren würden, wenn die europä-

Der Text beruht auf einem Vortrag, den der Autor am 27. Juli 2008 zur Eröffnung der KAVÖ-Sommertagung in Tainach (Kärnten) gehalten hat.

ische Einigung scheitert. Noch halten die Sicherungen der intensiven Vertrags- und Wirtschaftsverflechtung – aber für immer? Das Leichengift von 1918, der Nationalismus, ist nicht vollends beseitigt. Blicken wir nur nach Serbien oder nach Ungarn und registrieren wir dort manche blindwütige Gefühlsaufwallungen, sei es gegen die Kosovo-Albaner oder den „Westen“, sei es gegen die Linken oder die Juden.

Für den ungarischen Literatur-Nobelpreisträger Imre Kertész war der jugoslawische Völkermord in den 90er Jahren ein Zeichen dafür, dass Europa zu lange gezögert hatte, die drückende Erbschaft anzunehmen, die der sowjetische Koloss ihm hinterlassen hatte. Die EU-Osterweiterung resultierte aus der Erkenntnis, wie verhängnisvoll sich ein weiteres Zögern und eine Abweisung der acht osteuropäischen Staaten für die Europäische Union ausgewirkt hätte.

Wirkliche Analyse dringend notwendig

Willy Brandts Wort zur deutschen Wiedervereinigung „Jetzt wächst zusammen, was zusammengehört“ hält Kertész für eine „vollmundige Phrase“. Heute sei die Stunde der Wahrheit gekommen, das heißt die Stunde wirklicher Analyse statt politischer Gesinnungsmanipulation, meint Kertész: „Europa steht heute in ähnlicher Weise prinzipiellen Fragen gegenüber wie 1919 oder 1938 und ringt ebenso unentschlossen mit ihnen wie damals. Wie ist das möglich?“, fragt Kertész (Berliner Rede vom 1. Juni 2007).

Ja, wie ist das möglich? Wo sich Europa doch seit endlosen Jahren in vielerlei Gedenkakten geradezu überbietet und das „Nie wieder!“ sich wie ein roter Faden durch Bücher, Filme und Dokumentationen zieht! „Geschichte“ ist eben nichts für immer Feststehendes, sondern sie ist – wie uns Philosophen und Historiker sagen – ein Wahrnehmungs- und zum Teil auch ein nachträglicher Konstruktionsprozess.

Das Ranke'sche Historikerideal, zu wissen, „wie es eigentlich gewesen ist“ (1824), ist zwar nicht verschwunden, hat aber

längst einer viel differenzierteren Sicht Platz gemacht, die der Historiker Gerhard Botz die „Relativitätstheorie der Zeitgeschichte“ nennt. Wieder etwas anderes ist es, wenn „Sieger Geschichte schreiben“, wenn sich Interessensgruppen um „Deutungshoheit“ bemühen oder wenn uns auch nur halb bewusste Schuldverstrickungen plagen, wie es Nietzsche in einem Aperçu zuspitzt: „Das habe ich getan, sagt mein Gedächtnis. Das kann ich nicht getan haben, sagt mein Stolz und bleibt unerbittlich. Endlich gibt mein Gedächtnis nach.“ – Kurz und gut: man kann aus Geschichte nicht nur lernen, sondern auch sehr Verschiedenes lernen.

Für uns Europäer war spätestens 1945 das Zeitalter des Eurozentrismus vorbei. Das britische Weltreich zerfiel, Frankreich, Holland, Belgien und andere Staaten verloren ihre Kolonien, Europa wurde von Stalin mittels des Eisernen Vorhangs geteilt. Der Kalte Krieg beherrschte für Jahrzehnte die Weltpolitik. Europa war nicht mehr das Gravitationszentrum des Handelns.

Kurze Hegemonie einer einzigen Supermacht

Nach dem Untergang der Sowjetunion begann 1991 eine kurze Phase, in der die USA als die einzige Supermacht erschienen, mit Flotten auf allen Weltmeeren, mit Stützpunkten in allen Erdteilen, Zentrum der Forschung und der wirtschaftlichen Dynamik. Und doch sieht nicht einmal zwanzig Jahre später die Welt schon wieder ganz anders aus. Sie steht im Banne der aufsteigenden asiatischen Weltmächte.

Die Globalisierung (im weitesten Sinne) verändert auch in Europa unseren Blickwinkel, verändert unsere Perspektive in die Vergangenheit und die Zukunft. Verstärkt wird dieser Wandel durch den Generationenwechsel. Der französische Soziologe Maurice Halbwachs gilt als geistiger Vater des Begriffs vom „kollektiven Gedächtnis“. Dieses beruhe auf mündlich weitergegebenen Erfahrungen und Erinnerungen. Über eine Zeitspanne von drei Generationen könne man es als Quelle bewerten. Das heißt die Zeitzeugenschaft für die Zwischenkriegs- und die Kriegszeit

■ Die Zeitzeugenschaft für die Zwischenkriegs- und die Kriegszeit geht langsam zu Ende, damit wird auch das kollektive Gedächtnis daran versickern.

■ An die Stelle von Memory tritt History.

geht langsam zu Ende, damit wird auch das kollektive Gedächtnis daran versickern.

Nochmals verstärkt wird der Wandel, in dem wir uns befinden, durch die Erfahrung einer enormen wissenschaftlich-technisch induzierten Entwicklungsbeschleunigung auf allen Gebieten. Wissenschaftler sprechen von einem menscheitsgeschichtlich einzigartigen Anpassungszwang – und das in globalem Maßstab!

Die erste von zwei Hauptthesen meiner Überlegungen lautet also: Wir stecken in Europa in einer tiefgreifenden Erinnerungswende – politisch, moralisch und in Bezug auf unser Selbstbildnis. Selbstbehauptung heißt unter diesen Umständen Identitätsfindung. Was gehört zu unserem europäischen Wesenskern, was nicht? In der Auseinandersetzung mit dem Islam führt das zu Phänomenen wie einer manchmal aggressiven „cultural defence“ alteuropäischer Kulturkämpfer.

Aus der Geschichte lernen? Ja bitte. Unser Problem ist: viele haben „das Lernen“ verlernt. Gibt es eine Identitätsklammer Europas? Einst war es das Christentum. Und heute? Manche wollen die Erschütterung durch den Holocaust als identitätsstiftende Grundlage erkennen.

Pluralität des Erinnerns an NS-Zeit

Die Bücherfülle über die Nazizeit zeigt zweierlei: dass Wissenschaftler mit immer neuen Studien versuchen, das Böse zu erfassen (das sich in seinem geheimnisvollen Kern doch eher dem Begreifen entzieht); und dass sich immer stärker eine Pluralität des Erinnerns an die Nazizeit und ihre Folgen einstellt: neben den neuesten Hitler-Büchern stehen Bildbände über die Schrecken des Bombenkriegs oder die Vertreibung der Deutschen aus ihrer einstigen Heimat.

Im Rückblick scheint sich die Täter-Opfer-Unterscheidung abzuschleifen. Das zeigt sich etwa in folgendem Satz, den man heute nicht selten hört: „Sprecht mit der Kriegsgeneration, solange es nicht zu spät ist.“ Soldat oder KZ-Insasse: nach sechzig Jahren nur mehr gleich kleine Figurinen

einer fernen Geschichte? Auch der ungeheure Bestsellererfolg von Jonathan Littells Roman „Die Wohlgesinnten“ – einem eiskalten und amoralischen Text über einen deutschen SS-Offizier – zeigt die im Gang befindliche Verschiebung unserer Erinnerung an den Holocaust.

Mit dem Tod der letzten Zeitzeugen wird der wichtigste Strom authentischer Erfahrungsweitergabe versiegen. Heute überlegt man in Auschwitz, ob und wie man die zerfallenden KZ-Baracken erhalten kann. Oder ob man die sich entfärbenden, verfilzten Haarberge bestatten soll. An die Stelle von Memory tritt History, konstatiert der Historiker Norbert Frei.

Bei Prinz Harry aus dem Königshaus Windsor konnte nicht einmal mehr von „history“ die Rede sein, als er vor drei Jahren eine Party in Uniform mit Hakenkreuz-Armbinde zu erheitern glaubte. „Selig die Vergesslichen, denn sie werden auch mit ihren Dummheiten fertig“, spottete Nietzsche. Doch der Denker des „Übermenschen“ hatte nicht nur für die Kunst des Vergessens plädiert, sondern auch für die Notwendigkeit des Gedächtnisses: „Man brennt etwas ein, damit es im Gedächtnis bleibt. Nur was nicht aufhört wehzutun, bleibt im Gedächtnis.“

Kraftlose Erinnerung

Eben diesen Schmerz wollen heute viele bei der Erinnerung, wenn's geht, vermeiden. Das aber würde die Erinnerung harmlos und kraftlos machen. 54 Prozent der jungen Österreicher unter 24 Jahren interessieren sich nicht oder eher wenig für die Geschichte seit dem Ersten Weltkrieg, 53 Prozent fühlen sich schlecht informiert – eine Fessel-Umfrage hat vor etwa drei Jahren dieses Bild präsentiert.

Wenn wir Österreichs heutige Bereitschaft betrachten, sich zu erinnern, um sich von der Last der einstigen Verdrängung zu befreien, dann sollte man festhalten, wie es 1945 begonnen hatte. Der Zeithistoriker Günter Bischof vertritt die These, dass Staatskanzler Karl Renner schon in der Unabhängigkeitserklärung der neuen Republik Österreich vom 27. April 1945 alle

Elemente der Nachkriegs-Opferideologie konstruiert habe. Bischof spricht scharf von einer „Geschichtsklitterung“ des Opportunisten Renner. (Bischofs Analyse findet sich in dem von Dieter Stiefel herausgegebenen Sammelband „Die politische Ökonomie des Holocaust“, Oldenbourg 2001).

Renner habe sich zwar – meint Günter Bischof – auf die Moskauer Deklaration der Alliierten von 1943 („Österreich als erstes Opfer der Hitler-Aggression“) stützen können, doch er habe diese Deklaration (so wie dies auch die anderen Parteien taten) zum Zwecke instrumentalisiert, die Mitschuld von Österreichern zu externalisieren, d.h. auf Hitler-Deutschland abzuschieben, das wiedererstandene Österreich scharf von Deutschland abzugrenzen (das entsprach den Interessen der Alliierten) und Österreich auf diese Weise möglichst von Reparations- und Wiedergutmachungsleistungen freizuhalten.

Renners Text der Unabhängigkeitserklärung „strotzt“ – in den Worten Bischofs – von Halb- und Unwahrheiten, die damit zum Ausgangspunkt der österreichischen Geschichtslügen geworden seien. Wie wir alle wissen, hatte ab 1986 die Waldheim-Affäre, also die Tatsache, dass der Bundespräsident und ehemalige UNO-Generalsekretär seine Kriegsvergangenheit auf dem Balkan verschwiegen und sich in unglücklichen Formulierungen zur „Pflichterfüllung“ als Wehrmachtssoldat geäußert hatte, eine Diskussionslawine zur österreichischen Vergangenheitsbewältigung nach 1945 ausgelöst. Der Damm aus halber Verdrängung und halber Schönfärberei war gebrochen.

Kampf um das volle Gedächtnis

Auch heute sind noch nicht alle materiellen und historisch-moralischen Probleme gelöst. Noch gibt es Rückzugsgefechte jener Vertreter, die entweder die Opferrolle Österreichs nicht gelöscht wissen wollen oder die gar für einen Schlussstrich plädieren. Doch der Kampf um das volle Gedächtnis ist letztlich entschieden.

Vergangenheit kann man, genau genommen, nicht „bewältigen“; Geschichts-

betrachtung ist immer auch ein interessegeleitetes Bemühen der Gegenwart. Im Übrigen ist der Gerechtigkeit halber anzumerken: natürlich gab es schon nach Kriegsende und in den folgenden Jahrzehnten in Österreich Erinnerungs- und Entschädigungsbemühungen – aber oft halbherzig, selektiv und meist nur als Sache weniger Personen.

Heute steht „Auschwitz“ nicht mehr nur für eine deutsche Schuld (an der viele Österreicher beteiligt waren), sondern für ein Verbrechen, in das viele Europäer als Kollaborateure verwickelt waren. Das nationale Geschichtsbewusstsein – in Österreich, aber seit einigen Jahren auch in Frankreich, Holland und Belgien, in Polen, der Slowakei, Ungarn, Rumänien usw. – kann und will sich gegen dieses Wissen nicht mehr abschirmen.

In Frankreich hatte Präsident Chirac das Tabu der französischen Kollaboration bei der Judenvernichtung gebrochen. In Polen flammen zu diesem Thema immer wieder heftige Debatten auf. Die Schweiz hatte eine Historikerkommission eingesetzt und sich für das Verhalten vieler Banken in der NS-Zeit entschuldigt („dormant accounts“ – „nachrichtenloses Vermögen“). Und auch in Spanien wagt man es immer häufiger, sich öffentlich mit den Verbrechen des Bürgerkriegs, vor allem des Franquismus, aber auch der Linksrepublikaner, zu befassen.

„Auschwitz is Europe's challenge“, hatte Israel Singer einmal gesagt, der ehemalige Generalsekretär des „World Jewish Congress“. Das Gedenken an Auschwitz ist heute eindeutig europäisiert. Genau genommen erleben wir sogar eine Art „Universalisierung“ des Auschwitz-Gedenkens, man denke an die Sondervollversammlung der UNO 2005 zu diesem Thema – erstmals (!) nach 60 Jahren.

Doch wenn es darum geht, was das nicht mehr zwangsgeteilte Europa aus der Geschichte lernen sollte, dann darf man das zweite Kapitel der totalitären Irrwege, den Sowjetkommunismus und seine Verbrechen, nicht ins Vergessen abschieben – dazu und zur Erosion des europäischen Geschichtsbewusstseins Teil II im nächsten Quart-Heft.

■ Heute steht „Auschwitz“ nicht mehr nur für eine deutsche Schuld, sondern für ein Verbrechen, in das viele Europäer verwickelt waren.